Erfülle dich!

Autor(en): **Wolff, Johanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 40

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647310

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 40 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern * 23. Jahrgang

Erfülle dich! Von Johanna Wolff.

Im letzten Grunde bist du doch allein
In deinem Erdenwinkel.
Eine grosse Kluft trennt dich vom andern,
Von dem Liebsten
Scheidet dich dein Erleben.

Zerstosse nicht das Herz, die Flügel nicht!
Da gibt es kein Hinüber.
Da führt kein Pfad ins Unwegsame:
Einsam wirst du bleiben.

*

Margret. Novelle von Emil Hügli. Aus dem Bande „Um der Liebe Willen". (Verlag von W. Schäfer, Schkeuditz.) 4

Leise erwiderte sie seinen Gruß. Er behielt ihre Hand in der seinen und drückte sie traulich, als ob er sie schon oft gehalten hätte.

Sie schritten zusammen den breiten, zu beiden Seiten von alten, dichten Ulmenbäumen eingeschlossenen Weg empor, Margret zur Rechten ihres Begleiters, so daß dessen Schatten, den die abendliche Sonne warf, auf ihr helles Sommerkleid fiel.

Vorerst wollte ein Gespräch nicht recht in Gang kommen; er drückte nur immer in den verschiedensten Wendungen seine Zufriedenheit und seine Freude über ihr Kommen aus; auf einmal blieb er stille stehen und sagte hastig: „Uebrigens — mein Name: Anton Winter, cand. jur. ..." Nur, wie um das Gespräch weiter zu führen, fragte er sodann: „Wohnen Fräulein Margret wirklich ganz allein mit der Frau Mutter — wie mir ein Freund sagte?"

„Ja — meinen Vater habe ich nie gekannt ... er ist früh gestorben ..."

Sie sah nicht, wie er bei ihrer ersten, etwas zweideutigen Bemerkung ein leises Lächeln unterdrückte; doch berührte es sie unbehaglich, daß er sich gleich um diese Dinge interessierte ... wozu denn?

In ihrer jugendlichen Naivität und märchenartigen Lebensanschauung, die sie beherrschte, erschien ihr dies wie eine Erniedrigung der schönen Stunde.

„Ich hab' nämlich einen Freund", fuhr er fort, „der ganz in Ihrer Nähe wohnt und Sie öfters sieht ... kennen Sie ihn?"

Margret verneinte.

„Nicht — Sie kennen also den Franz Lemmer nicht? Sie führten wohl stets ein sehr einsames Leben?"

„Ja, Mutter und ich sind fast immer zu Hause; an jenem Sonntag war's das erstemal, daß ich in einem Gartenkonzert war: und da hab' ich Sie gesehen ..." Sie wollte etwas Liebes dazu sagen; die Worte blieben ihr jedoch in der Kehle stecken ... Nun kam ihr die halbfertige Bemerkung so hart und nüchtern vor, daß sie sich schämte und rot wurde.

In diesem Augenblick wünschte sie sich stumm zu sein ... wozu sollte sie auch reden? Sie fühlte sich glücklich, neben ihm einhergehen zu können; was sollten da noch überflüssige Worte?

Sie erinnerte sich eines Märchens, das sie einst gelesen: es handelte von einem kleinen Meerfräulein, das Eltern und Geschwister verließ und seine schöne Stimme hergab, um mit menschlichen Füßen, die sie doch bei jedem Schritt schmerzten, als ob sie auf scharfe Messer träte, ihrem Geliebten, dem Prinzen, folgen zu können.

Wie das Meerfräulein hätte Margret schweigen mögen.

Sie liebte ihn, das konnte er aus ihren Augen lesen; was brauchte es noch der Worte?

Bald schien auch er ihre stille Seligkeit zu teilen. Er sprach nicht mehr von sich, nicht mehr von ihr; nur um Margret die schöne Welt rings umher zu zeigen, blieb er stille stehen, machte sie auf das Glitzern des Flusses, auf das Schweben der Wolken und auf die dämmerige Ferne aufmerksam.

Margret folgte dabei ohne Scheu seinen Weisungen und dankte ihm jeweilen mit einem lieben Blick. So gingen sie lange, bis sie in einsamere Straßen und verschlossenere Wege einbogen. Als sie einmal schweigend nebeneinander standen und nach der Ferne schauten, ergriff er ihre Hand, zog